

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 166.

Montag, den 15. Juni.

1846.

Bekanntmachung.

Auf das mit dem 1. Juli 1846 beginnende dritte Quartal des Leipziger Tageblattes werden Bestellungen in unterzeichneter Expedition (Johannisgasse Nr. 48) angenommen; auswärtige Interessenten aber wollen sich deshalb an die hiesige Königl. Zeitungs-Expedition oder an die mit derselben in Verbindung stehenden Postämter wenden. Der Preis beträgt vierteljährlich 1 Thlr. pränumerando. Ankündigungen aller Art, welche durch dieses Blatt die größte Verbreitung finden, werden eine breite oder zwei Spaltzeilen zu 24 Ngr. berechnet, mit größerer Schrift nach Verhältnis, und angenommen in der Expedition, so wie in den Wochentagen auch in der Buchhandlung von J. Klinkhardt, Nicolaisstraße Nr. 46, neben dem Amtmannshofe. Eine einzelne Nummer kostet 12 Pf.

Leipzig, im Juni 1846.

Expedition des Leipziger Tageblattes.

Eine Rede in der Dorfschenke*).

Es war auf einer kleinen Reise, die ich jüngst machte, wo mich der Weg in ein freundliches Städtchen vor dem Gottesacker vorbeiführte. In einen Gottesacker gehe ich immer gern, besonders in einen fremden, den ich noch nicht gesehen habe. An ihm kann man nämlich gar deutlich erkennen, auf welcher Stufe der christlichen Bildung ein Ort steht. Ich fand mich angenehm überrascht, als ich hineintrat; denn ein breiter Kreuzgang führte durch das regelmäßige Viereck des Gottesackers, und überall, wo mein Auge hinsah, waren gut gehaltene Gräber, welche die Liebe geschmückt hatte mit Denkmälern oder wenigstens mit Blumen. Vor Allem aber zog ein einfaches, hölzernes, fast ärmliches Denkmal meine Aufmerksamkeit auf sich durch seine merkwürdige Aufschrift, die mir unvergeßlich bleibt. Ich las nämlich folgende Worte:

Es liegt in diesem Grab ein guter Mann,
Der freudig that, was nur die Liebe kann;
Der aber, dem er Haus und Hof vermacht,
Der hat nicht mehr an ihn gedacht.
Dies arme Denkmal, thränenreich benetzt,
Das haben seine Armen ihm gesetzt.

Diese Worte stimmten mich gar traurig; ja, ich fühlte mich bis in's Tiefste meines Herzens empört, als ich mir von dem alten Todtengräber das Nähere erzählen ließ: es war die Geschichte von einem undankbaren Sohne. Was könnte aber auch das menschenfreundliche Herz schmerzlicher verletzen und den Menschenglauben tiefer beugen, als — der schwarze Undank! Die erstarrte Natter, vom mitleidigen Wandrer erwärmt, mag, wenn sie zum Leben erwacht, ihren Retter vergiften; der Baum, von dem Gärtner aus dem Kern gezogen, sorglich bewacht, mühsam gepflegt, bis er des Gärtners nicht mehr bedarf, soll umstürzen und den eignen Pflanzler zerschmettern. Beide wissen nicht, was sie thun: wer stellt sie vor Gericht? Wenn aber der Sohn den treuen Vater vergiftet, dem er Alles verdankt, so ist das eine Gesinnung, die alle Verachtung verdient. Wie nun, meine Freunde, wenn ich sage, daß diese Grabschrift beinahe auf uns gepaßt hätte, auf uns, die wir hier sind, auf uns Alle, die wir uns protestantische Christen nennen? Woh-

nen wir nicht auch in einem großen und festen Hause, das unsere Väter uns vor dreihundert Jahren gebaut haben? Wie haben sich ihre Kinder aber benommen? Lange, lange wurde der Vater jährlich einmal gedacht im Gotteshause und etwa am weinbegeisterten Gastmahle. Mit solchen Kindern aber konnten unsere treuen Urväter, konnten die Urahnen unserer protestantischen Kirche nicht zufrieden sein: sie stiegen aus ihren Gräbern, traten vor unsere weichen Betten, in denen wir der Ruhe pflegen, erschienen an unserm Tische, wo wir genug zu essen haben, gingen mit uns in die geselligen Kreise, wo wir uns erheitern, folgten uns in die Kirche, wo wir frei singen und beten dürfen, und zeigten uns, ohne ein Wort zu sprechen, mit schmerzlichen Blicken ihre Blöße, ihren Hunger, ihren Frost, ihr fließendes Herzblut, ihre Brandwunden, ihre von der Folter ausgereckten Glieder, ihre ausgerissenen Zungen, zeigten uns die Knie, die — sie sich wund gebetet hatten. Was steigen unsere Väter aus ihren Gräbern? Was beschwören sie diese schrecklichen, schrecklichen Zeiten herauf? Was mögen sie wollen? So standen wir da, und fragten uns. Aber da klopfte es auf einmal an unsere Thüre, ein Bote tritt herein, müde und schwitztriefend, matt und hungernd, und der bringt uns die Nachricht, daß viele unserer Brüder draußen in fernen Landen um unsere Hülfe nicht bitten, sondern betteln. Da wußten wir's auf einmal, was unsere Väter wollten, und es wurde das Nächste genommen und von Haus zu Haus ging es, von Land zu Land, und jetzt, jetzt rufen Millionen nach Süd und Nord, nach Ost und West: seid still, ihr Brüder, wir helfen euch, so wahr Gott lebt! Wir wären ja nicht werth, daß uns die Sonne beschiene, wollten wir euch nicht helfen. Draußen stehen sie, die Millionen, und wir freie Sachsen, wir treue Deutschen, wir evangelische Christen, wir Menschen, denen ein fühlend Herz im Busen schlägt, wir wollten nicht helfen?

Oder können wir etwa nicht helfen? Sind wir arm oder verarmt? Nein! nein! Wir können uns ja satt essen; wir haben ja einen Rock zum Anziehen, und wer einen Rock hat, und sich satt essen kann, der hat auch so viel, daß er alljährlich ein Scherlein in die Armenkasse unserer gedrückten Brüder legen kann; denn dieses Scherlein ist ja geringer, als der Trunk Bier erheischt, womit wir uns hier erquicken.

Wir müssen es oft im Leben beklagen, daß wir nicht so

* Aus dem Adorfer Wochenblatt.